Der Stern.

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christ der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

„Laßt uns dann sein was wir sind, sprechen was wir denken, und in allen Dingen treu zur Wahrheit bleiben." Longfellow.

№ 7. | 1. April 1912. | 44. Jahrgang.

Ostern.

Von Jakob E. Hübner.

Die Luft erklingt, die Wipfel lauschen,
Die Sonne grüßt uns trunknen Blicks,
Und über unsre Seelen rauschen
Die Wogen des Osterglücks!

Gibt es etwas mehrbeglückenderes, etwas geisterbefreienderes als das Osterfest? — Frühlingswehen — Auferstehen! Mit jauchzenden Fanfaren, siegreich zieht er ein, der junge Lenz. Goldene Sonnenstrahlen und leuchtender Himmel bilden den glänzenden Rahmen zu neuem Leben, frischem Keimen und Sprossen, dem ersten Blühen und Schwellen zu verheißungsvoller Frucht. Nach dem traurigen Winterharren und Bangen dieses uralte und doch ewig neue Wunder der Auferstehung — dieses Neuerstehen aller vergangener Natur — kann sich eine Menschenseele diesem kindlich Rührenden und göttlich Gewaltigen in einem verschließen? — Nein, diese Welt hat Freude am Werden und so bringt denn der Lenz in arme Menschenherzen auch wieder die Hoffnung auf bessere Zeiten, erweckt aufs neue die Gefühle der Zusammengehörigkeit der Menschen untereinander. Gleich wie in der wiedergeborenen Natur die Lerchenlieder das Hohelied der Liebe präludieren, das bald zur rauschenden Maiensymphonie anschwellen wird, so regen sich auch im Menschenherzen wieder die ersten Keime jenes glücklichen Gefühles geistiger Wiedergeburt, die allein imstande ist, dem Menschen einen Halt im Leben zu geben, die den Schlüssel bildet zum Eingang in eine bessere Daseinsstufe. In der Luft, die alle Menschen ohne Unterschied hinauszieht, in des jungen Lenzenkönigs Reich, offenbart sich die große Gefühlsbereitschaft, die Auferstehung der Herzen, die Allgewalt der Liebe, die segnend auch traurige Kinder des Leides umschließt. Ja, gerade diese letzteren sollen erfahren, daß Glück und Freude nicht immer von oben zu kommen braucht, sondern gleich der neu erstehenden Saat im Frühling, auch von unten aus den Tiefen kommen kann. Traurigkeit wirket oft zur Freude. Aus der Erde tiefem Schoß keimen die schönsten Kinder der

Natur zu herrlichstem Dasein im Lichte der Sonne. Lassen wir darum unsere Herzen all die Kostbarkeiten der ersten Lenzesgaben in uns aufnehmen, wie sie für uns von einem allweisen Schöpfer gedacht sind, laßt uns die Glückseligkeit der Natur mit ihrem Sonnenschein, ihrer Farbenpracht, ihrem Wiesengrün und ihrer Baumblüte, ihrem Vogelsang und Kinderjauchzen übertragen auf unsere Herzen, schütteln wir ab den Staub des düsteren Winters und werden wir froh mit der fröhlichen Natur. Was aber kann uns an diesem Tage fröhlicher, freudiger stimmen als Gedanken an die Auferstehung? — Laßt uns auf ein paar Minuten die grauen Alltagssorgen ablegen und uns sonnen im Lichte des Auferstehungsmorgens! Hinweg mit allem Herzbeengendem, weg mit allen Dogmen, allen Vorurteilen, hinauf zu der alles befreienden Osterbotschaft, zur allumfassenden Liebe, zur geisterfüllten Harmonie!

„Christ ist erstanden!" Wie mögen die Herzen seiner Nachfolger nach den bangen, bangen Tagen seines Todes wieder gejauchzt haben, als sie in Wirklichkeit sahen, daß ihr Herr und Meister der Todesnacht entgangen war. Sein Wort hatte er gehalten und war auferstanden, wie er ihnen gesagt hatte. Die Sterblichkeit hatte er überwunden und den Tod besiegt. Ein helleres Dasein hatte er sich durch seinen Gehorsam gegenüber den Gesetzen seines Vaters verschafft. Herrlichere, erhabenere Freude denn je zuvor füllte auch die Herzen seiner Jünger. Und was das Ostern vor vielen Jahrhunderten aus Menschen machte, das soll, das kann es auch heute noch aus uns machen, besser, freier sollen wir werden, schärfen soll sich unser Sinn und Verstand, tiefer und erhabener sollen wir fühlen und denken. Das Osterfest soll uns zu den Menschen machen, die wir in dieser Welt brauchen, Menschen, die bereit sind, für ihre Mit- und Nebengefährten alles aufzuopfern, die sich selbstlos hingeben, um ein großes Ziel erreichen zu helfen. Irdisches und ewiges schlingt sich innig ineinander. Tief empfinden wir die Natursymbolik der Auferstehungsfeier, aber das Beste schenkt sie uns nicht. Sie gibt nur den Ansporn zu diesem Höchsten, zu dem erhabensten, zu der das All umschließenden Liebe, ja, zu der werktätigen Liebe, die sich selbstlos opfert, um anderen Gutes zu tun, die restlos aufgeht, in ihrem Fördern alles Edlen und Erhabenen. Aber trotzdem ist uns das Osterfest mit seiner symbolischen Verkörperung der Auferstehung eines der liebsten Feste, denn eben, weil es uns den Anlaß gibt zu diesem höheren geistigen Leben und Streben wird es uns zu diesem köstlichen Symbol, zum Schauplatz höheren Lebens, zur Quelle sittlicher Kraft, geistiger Erneuerung. Es mahnt uns, daß unser Dasein auf dieser Erde nur vergänglich ist, zugleich aber verkündet es uns auch, daß nach unserem Abscheiden ein herrlicheres Auferstehen folgt. Es macht uns zu fröhlichen Mitarbeitern im Weinberge des Herrn, indem es uns vor Augen führt, daß „alles Vergängliche nur ein Gleichnis", daß nach Regen und Wolken lieblicher Sonnenschein uns wieder labt. Es macht es uns möglich, uns von den drückenden Banden einer eitlen Welt zu befreien und uns liebend und dienend dem Guten, Edlen, Erhabenen zuzukehren. Auf diesem Wege bringt es in unsere Herzen zu den Osterfreuden der Natur auch das, was die Welt uns nicht geben kann, was niemand uns zu geben vermag, was aus uns selbst kommen muß, den Osterfrieden.

Als die alten Kirchenväter das Fest der Auferstehung des Herrn in den Frühlingsanfang verlegten, wußten sie wohl, was sie taten. Sie waren sich sicher bewußt, daß Naturgefühl und Religion keine widerstreitenden Mächte sind. Sie wußten, daß gerade aus Ehrfurcht vor

der Natur, wie sie wohl nirgends stärker bestand, als bei den Germanen, die edelsten, fruchtbarsten Kräfte und Triebe religiösen Lebens bei den Menschen quellen. Indem sie sich den heidnischen Gebräuchen gegenüber duldsam erwiesen, duldsam gegenüber jenen uralten Festen, mit denen der Mensch die ewigen Wechsel von Werden und Vergehen feierte, bewiesen sie eine bewundernswerte und weitwirkende, scharfberechnende Klugheit.

Ist denn der ständige Wechsel von Welken, Keimen, Blühen, Reifen und Wiederwelken etwas anderes als ein fortwährendes Sterben und Auferstehen? — Nur weil wir es täglich vor Augen sehen, sind unsere Sinne diesen Vorgängen gegenüber abgestumpft; wir achten nicht mehr auf das Rätsel des Lebens, das sich im Kleinsten wie im Größten offenbart, das sich gleicherweise im aufgehenden Saatkorn, wie in den Keimen des weltüberwindenden Christentumes zeigt. Die Blume welkt im Herbste dahin und findet in Mutter Erde ein stilles Grab; aber wenn der Frühling diese Erde nach Monden dann wieder mit warmem Sonnenstrahle küßt, ersteht sie aus ihrem Samen aufs neue: Ein Sinnbild des Sterbens und Auferstehens; ein Rätsel der Gelehrtenwelt. Wohl kann die Wissenschaft die einzelnen Vorgänge bei der Bildung der Pflanzen sehr weit verfolgen, aber keine unzufriedenstellende Auskunft kann sie geben über die Fragen: Warum wächst die Blume so und nicht anderes? Warum erblüht sie jetzt und nicht zu anderer Zeit? Warum ist die und jene Vorbedingung nötig zum richtigen Gedeihen dieser und jener Art? Die Gelehrten helfen sich hier mit Worten und Ausdrücken, aber Erklärungen vermögen sie nicht darüber zu geben, was diese Triebe der Pflanze sind und wollen. Ich habe gelesen: „Kraft und Trieb ist das, was mit den feinsten Pinzetten und mit den schärfsten Mikroskopen nicht mehr zu fassen ist und nie zu fassen sein wird. Kraft und Trieb ist das, was niemand sieht und woran doch jeder glaubt, weil er ähnliches in sich selbst lebendig und wirksam spürt. Was ich mir in dem, zu neuem Leben erwachenden Keime der Pflanze als Kraft und Trieb tätig denke, das ist im selbstbewußten Menschen Geist und Wille." Zwar geben uns auch diese Worte keine Erklärung der obigen Fragen, aber wir haben hier doch die leise Andeutung einer Parallelen. Vergehen und Auferstehen in der Natur sehen wir so oft, daß es uns zu etwas alltäglichem geworden ist. Erst wenn wir unseren Sinn auf unser eigenes Werden und Vergehen lenken, faßt uns ernst des Lebens großes Rätsel. Schon die Bibel zieht den Vergleich zwischen Blumen und Menschenleben, indem sie sagt, daß beide gleicherweise vergehen und wieder auferstehen. Aber gerade dieser Vergleich bietet uns auch die größte Zuversicht. Gleich der Blume, die im Herbste verwelkend, ihren Samen Mutter Erde anvertraut, auf daß aus ihm im Frühling ein neues Wesen strahlend erstehe, so auch können wir ruhigen Gemütes unserem Ende entgegensehen, denn aus diesem sterblichen, vergänglichen Leibe wird bei der Auferstehung ein unvergänglicher, ein verklärter, herrlicherer Körper hervorgehen. Unsere Physiker sind stolz auf das Gesetz der Erhaltung der Kraft, doch dieses Gesetz gilt nicht nur in der Wissenschaft; unser großer Herr und Heiland hat es vor nahezu zweitausend Jahren bereits auf einem anderen Gebiete angewandt, schlicht und einfach ausgesprochen in den Worten: „Die Liebe höret nimmer auf!" Nein, was je ein Mensch in diesem Leben getan hat, was er gedacht, was er ersonnen, was er gesagt und vollbracht, es geht nie verloren, mag es auch manchmal so scheinen. Einst bei der großen Auferstehung werden alle diese Taten

hervorkommen, nachdem sie in den langen Jahren der Zwischenzeit unendlich mannigfaltige Früchte gezeugt haben. Das Gesetz der Erhaltung der Kraft gilt auch im moralischen und geistigen Leben. Jeder Gedanke ist eine Kraft, die von uns ausgeht, die wir nicht zurückrufen können, die ewig bleibt und ewig wirkt. Daher der unvergleichliche Wert guter Gedanken und edler Gesinnung. Aus unseren Gedanken bauen sich andere Welten auf, auf unseren Gedanken ruhen die Fundamente späteren Lebens. Wir haben daher nicht nur das Recht, nein, wir haben die unbedingte Pflicht, in unseren Gedanken rein und edel zu sein. Unsere Gedanken zeugen fortgesetzt neue Kräfte und wenn wir wünschen, daß diese einst zu herrlichen Früchten heranreifen sollen, daß sie nach langer Winternacht im Frühlingssonnenscheine in herrlichem Glanze und unvergänglicher Pracht erstrahlen sollen, dann müssen wir bedenken, daß nur von Gutem Gutes kommen kann. Das köstlichste Beispiel hat uns unser Meister selbst gegeben. Die sittlichen und moralischen Kräfte, die seine Lehre vor zwei Jahrtausenden in diese Welt gestreut, sie wirken noch heute zur Veredlung und Reinigung der Menschheit in viertausendfachem Maße. Das Pflänzchen der Liebe, das er gepflanzt, hat sich inzwischen zu einem weltbezwingenden Evangelium ausgewachsen. Die gute Saat hat reichliche, gute Ernte getragen. Die Liebe, die blinder Menschenhaß ans Kreuz geschlagen, ist auferstanden und hat millionenfache Frucht getragen; sie schlingt sich noch heute um alle die Menschen, die ergeben in Gottes Wort sich frei zu machen versuchen von den Sorgen und Lasten eitlen Weltenwahnes.

Jahrhundertelanger Kampf hat es nicht vermocht, diese Liebe Gottes zu überwinden oder zu vernichten. Zwang und rohe Gewalt können wohl, was sterblich ist, töten, aber den Geist vermögen sie nicht zu überwinden. Und hier gibt uns das Fest der Ostern noch eine weitere, eine ernste Lehre, eine Ermahnung, nämlich die zur Duldsamkeit. Wir sollen, wir dürfen uns nicht zu Richtern erheben über unsere Mit- und Nebenmenschen, nicht zu Schiedsrichtern über deren geistiges Gut und Eigentum machen. Durch unsere Zeit geht ein bemerkenswerter Zug der Unduldsamkeit. Eine Religionsgemeinschaft erhebt sich gegen die andere und die alten Glaubensgemeinschaften wähnen sich veranlaßt, das frisch aufkeimende, neue geistige Leben zu vernichten. Das sollte, das darf nicht sein! Gleich der im Frühling neu erstehenden Saat, aus den Samenkörnern verdorrter Pflanzen, keimt aus den alten Lehren und auf ihrem Boden eine neue, erhabene, eine herrliche Lehre auf, die nicht vernichtet werden kann. Unsere neue Lehre vom Reiche des Herren, die wir verkünden, ist nichts weiter als die alte, die er selbst vor zwei Jahrtausenden auf diese Erde brachte, nur noch edler, noch ernster der Menschheit dargeboten durch die Weihe, die sie erhält durch die Nähe der Wiederkunft des Herrn. Nur auferstanden ist das alte in herrlicherer Form, das Gesetz der Erhaltung der Kräfte auch hier beweisend. Denen aber, die glauben, über diese Lehre Gottes urteilen zu dürfen, sie in ein paar Worten abtun zu können, möchten wir die Mahnung zur Duldsamkeit ganz besonders ans Herz legen. Unser Heiland machte uns darauf aufmerksam, nicht den Weizen zugleich mit dem Unkraut zu vernichten. Wer sich hier doch versündigt, dem kann es wohl passieren, daß das Gute, das er ans Kreuz zu schlagen versucht, nach dreien Tagen wieder aufersteht, um Zeugnis gegen seinen ungerechten Richter abzulegen. Sollte es nicht genügen, wenn sich die Menschheit im Kampfe um die materiellen Dinge dieses Leben zerfleischt und befehdet ohne Ende? —

Wohl dürfte man dies erwarten und sollte meinen, daß in geistiger Beziehung wenigstens die, die vorgeben, in Gottes Wort zu wandeln, sich auch bemühen, sich der Liebe und Duldsamkeit zu befleißigen, die ihr Herr selbst in solch unendlichem Maße übte. Diese Mahnung gilt besonders für die, die gesetzt sind, über andere zu herrschen, sei es nun über wenige oder viele. Die Leiter und Anführer sollen vorangehen mit dem guten Beispiel, dann wird vieles besser werden in einer Welt, die so sehr der Liebe mangelt, die uns dies Osterfest aufs neue verkünden will.

Wir aber, die wir an unseren Herrn und Heiland im vollen Glauben an seine Liebe und Güte unser alles hängen, wir wollen demütig unsere Knie beugen vor der Majestät der Allbezwingerin, vor dem, was uns allein selig zu machen imstande ist, vor dem, das allein diese Welt zu einem Himmelreich zu gestalten vermag: Vor der Liebe, die am Kreuze für uns starb, aber am dritten Tage wieder auferstand! Möge auch das jetzige Osterfest die Samen geistiger Wiedergeburt aufs neue in uns streuen und uns helfen, unseren Teil zur Besserung der Menschheit beizutragen.

Eine europäische Urkultur in Amerika.

Eine interessante Theorie über die Urbevölkerung Perus und Mittelamerikas stellt Dr. MacMillan Brown in der australischen Monatszeitschrift „The lone hand" auf. Er geht von den „weißen Göttern" aus, deren Gesichtszüge sich in den Tonvasen erhalten haben, die man in den Gräbern Perus gefunden hat. Der Gelehrte läßt die Gestalt des Priesterkaisers Montezuma vor uns aufsteigen, der in einer abergläubischen Furcht vor der Rückkehr dieser „weißen Gottheit" lebte und das Ende seines Reiches herannahen sah, als wirklich wieder weiße Eroberer eindrangen. Die Vorstellung von einem weißen Vorgänger der damaligen Bewohner Amerikas, der allmählich in der Phantasie der Nachgeborenen die Stellung eines Gottes erlangte, war also schon bis nach Mexico gedrungen, nachdem sie von Peru ihren Ausgang genommen und nach Zentral-Amerika verbreitet worden war. Es ist jedenfalls merkwürdig, daß die Züge der Masken auf den Tongefäßen in nichts den eingeborenen Rassen von Amerika ähneln, sondern bleiche Gesichter und helle Haare haben, „zwei Charakteristiken, die nur der Darstellung der Götter vorbehalten waren". Der Gelehrte erinnert daran, daß eine der auffälligsten Erscheinungen der Bevölkerung des Isthmus von Panama noch heute ist, daß sich ein starker Einschlag von blondhaarigen und blauäugigen, ganz europäisch aussehenden Männern und Frauen, unter all den Indianerstämmen findet, die in der Nähe der großen Steinruinen leben, in den Bergprovinzen, die dem stillen Ozean zugewandt sind, in Guerero, Oaxaka, Seconuscu, Guatemala, Honduras und sogar dem nördlichen Yucatan. Dieser Europäismus in Gesicht, Haut und Haar, ist zu weit verbreitet, und tritt zu konstant auf, um ihn durch die spätere Einwanderung der europäischen Elemente zu erklären. Die meisten dieser Einwanderer waren Spanier, also dunkel. Die englischen Seeräuber, die hier erschienen, waren in zu geringer Zahl und zu unstät in ihrem Leben, um bleibende Merkmale in der Rasse zu hinterlassen. Die deutschen Ansiedler sind zu spät gekommen,

um ihn ethnologischer Beziehung für die Ausprägung der Rasse mitzählen zu dürfen. Nur eine sehr alte Vermischung mit europäischem Blut kann die Fortdauer des europäischen Typus in diesen Gegenden erklären. Diese Annahme wird unterstützt durch die aufgefundenen Portraits bärtiger, weißer Götter. Dasselbe gilt von der südamerikanischen Küste des Stillen Ozeanes. Die Gesichter der Götter, Könige und Vornehmen, die auf den Vasen der Gräberfunde dargestellt sind, zeigten auch hier vielfach den reinen europäischen Typus. Manco Capac, der Gründer der Inkadynastie, Viracocha, die Meergottheit, der Aymaras, und Tiahua Naco erscheinen als blondhaarig und mit weißen Gesichtern. Alle diese Tatsachen, die noch durch eine Verwandtschaft des frühesten amerikanischen Ornamentes mit den Schmuckformen europäischer Frühkunst bestärkt werden, drängen zu der Annahme, daß ein blonder europäischer Menschenschlag sich in der Steinzeit an der Küste des Stillen Ozeans und den daran grenzenden Landstreifen niedergelassen hat. Auf die Kultur der Steinzeit und die Einflußsphäre des Stillen Ozeans, ist diese früheste amerikanische Zivilisation begrenzt, deren gewaltigste Denkmale, die noch in die Lüfte ragenden großen Steinmonumente sind. Hier findet man auch eine Tradition von weißen bärtigen Göttern, die über den Ozean kamen und diese Reiche gründeten. Der Ozean muß natürlich der Stille Ozean sein und es können natürlich weder Japaner noch Chinesen, noch Inder, noch Aegypter sein, aus deren Reihen diese bärtigen und goldhaarigen Fremden kamen.

(Zrch. Nachrichten).

Es ist wirklich interessant, zu bemerken, wie die Gelehrten und Forscher der Welt Beweise hervorbringen, welche die Wahrheit des Buches Mormon bestätigen. Viele Beweise sind schon gebracht worden, und noch andere werden hervorkommen. Als der einfache Jüngling die Erklärung machte, daß er die Platten, von welchen er das Buch Mormon übersetzte, von einem Engel empfangen hatte, und daß die Platten einen Bericht von der Geschichte und der Religion der Ureinwohner Amerikas enthielten, und daß derselbe bewies, daß die Indianer Nachkommen eines einmal erleuchteten, zivilisierten Volkes waren, wurde er verlacht. Nichtsdestoweniger erklärte er, daß die Indianer ein Ueberbleibsel von einer jüdischen Kolonie waren, die sich auf der westlichen Halbkugel niedergelassen hatte. Der Schüler des Buches Mormon, mit den Einzelheiten bekannt, hat keine Schwierigkeit, die Theorien der Forscher mit der Wahrheit des Buches in Uebereinstimmung zu bringen.

Das erwähnte Volk war einmal ein gottesfürchtiges Volk, bekannt mit den Gesetzen Moses und den Prophezeiungen betreffs des Heilandes; durch Uebertretungen und Laster fielen sie und gerieten in den bedauernswerten Zustand, in welchem sie zur Zeit ihrer Entdeckung waren. Das Buch Mormon berichtet auch, daß der auferstandene Messias sich ihnen zeigte, seine Kirche dort errichtete und Männer beauftragte, in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden zu predigen; sie zu taufen und in den Lehren des Sohnes Gottes zu unterrichten.

Propheten und inspirierte Männer waren unter ihnen, schrieben eine Geschichte ihres Volkes und überlieferten dieselbe an ihre Nachkommenschaft. Moroni, der Sohn Mormons, einer der größten Männer der Nation, war der letzte Prophet, welcher den Bericht kurz vor seinem Tode verbarg. Und es war durch seine Uebermittlung, daß die Platten in die Hände des Propheten Joseph Smith kamen.

Seit dem Hervorkommen dieses Buches sind sehr viele Entdeckungen gemacht worden, die in jeder Hinsicht den Bericht, wie im Buche Mormon enthalten, bestätigen. Man hat alte Ruinen gefunden, die auf eine blühende Kultur schließen lassen. Und diese Theorie des Dr. MacMillan ist nur eine der vielen, die als Resultate langer eingehender Forschungen beweisen, daß die Indianer ein nach Amerika verzogenes Volk sind, deren Wiege in einem anderen Lande steht.

Mit Freuden begrüßen die Heiligen der letzten Tage jeden Schritt, der getan wird, um die Geschichte der Ureinwohner Amerikas aufzuklären. Bald wird der Tag kommen, wo der Name des demütigen Knaben, der so viel für die Menschheit getan hat, mit Achtung genannt wird, und man in ihm ein Werkzeug des Allmächtigen anerkennt.

Die Reformation.

(Aus „Outlines of Eccl. History", von B. H. Roberts.)

Der große Fehler, den die Reformatoren begingen, bestand darin, daß sie dem Prinzip des Rechtes der eigenen persönlichen Ansichten und Auslegungen, betreffs religiösen Sachen nicht die volle Applikation gaben. Sie behaupteten, das Recht zu haben, von der Katholischen Kirche loszubrechen, die Bibel nach ihrem eigenen Gutdünken auszulegen, und den Gottesdienst nach den Begriffen, die sie aus den Offenbarungen Gottes empfingen, zu gestalten; aber, wenn andere nicht dieselben Ansichten teilten, und die Freiheit, die sie selbst ergriffen hatten, auch zu benützen trachteten, so waren die Reformatoren nicht tolerant und duldsam und probierten die Menschen zu zwingen, den von ihnen eingesetzten Glauben und Gottesdienst anzunehmen. Es ist diese Unduldsamkeit, auf welche die Feinde der Reformation mit scharfem Tadel hinweisen, und es muß zugegeben werden, daß dieselbe der Glorie der Reformation keinen zu großen Glanz verleiht.

Bisher haben wir nur den Teil der Reformation betrachtet, der sich auf das Deutsche Reich bezog. Dieselbe beschloß sich jedoch nicht auf Deutschland allein. Es ist eine Tatsache, daß die sogenannte Reformation schon in der Schweiz begann, vordem das Feuer derselben in Deutschland entfacht wurde. Ulrich Zwingli, geboren in Wildhaus (Kanton St. Gallen, Schweiz), im Jahre 1484, griff schon die vielen Irrtümer der Katholischen Kirche an, ehe Luther seinen Kampf gegen dieselben begann.

Zwingli predigte schon im Jahre 1516 gegen die Katholischen Mißbräuche, solche als da sind: Klostergelübde, Wallfahrten, Reliquienanbetung und Ablaß. Auch lehrte er, daß die Bibel die Richtschnur aller religiöser Wahrheiten sei. Ein gewisser Samson kam 1518 nach der Schweiz, um Ablaß zu verkaufen. Im folgenden Jahre trat Zwingli gegen ihn auf und trieb ihn von Zürich. Vier Jahre später wurde der Schweizer Reformator von den Anhängern der Römischen Päpste als Ketzer verschrieen und vor das Konzil in Zürich gebracht. Er unterbreitete dem Konzil sechsundsiebenzig verschiedene Punkte der Darlegung der Lehren der Heiligen Schrift, und erklärte sich bereit, dieselben gegen alle anders Lehrenden zu verteidigen. Das Konzil beschloß, daß dieser Zwist durch Berufung auf die Bibel geschlichtet werden müsse und Zwingli triumphierte. Am Schlusse des Verhörs

bestimmte das Konzil, daß er wie vorher unbehelligt predigen sollte und daß kein Prediger in dem Kanton eine Lehre verbreiten sollte, die er nicht von der Bibel beweisen könnte. Im darauffolgenden Jahre wurde der öffentliche Gottesdienst von dem Konzil reformiert, d. h. die Prinzipien und Methoden des Gottesdienstes des Reformatoren wurden angenommen. Die umliegenden Kantone griffen Zürich im Jahre 1531 an; Zwingli, der die Protestanten führte, wurde erschlagen, sein Körper in Stücke gehackt und später verbrannt.

Johann Calvin folgte Zwingli als Leiter der Schweizerischen Reformation; er war ein sehr begabter, aber äußerst strenger Mann. Er hat mehr denn irgend ein anderer Mann — Luther ausgenommen — den Charakter der protestantischen Kirche beeinflußt. Er hatte viele Ansichten, die nicht mit Zwingli's in Uebereinstimmung waren. Der letztere glaubte, daß die weltlichen Fürsten absolute Macht in religiösen Sachen hätten, und daß die Prediger unter ihrer Autorität ständen. Calvin meinte, die Kirche sollte von dem Staat getrennt, frei und unabhängig sein, und sollte von ihren eigenen Beamten, regiert werden, die sie, und nicht der Staat, einsetzte. Er begrenzte die Macht des Staates über die Kirche auf den Schutz derselben. Zwingli anerkannte verschiedene Stufen der Kirchenbeamten; Calvin behauptete, daß sie alle egal seien. Passende Personen, bestimmt und ordiniert, mit der Zustimmung der Mitglieder der Kirche, formten die Kirchenregierung, ein vollberechtigtes Predigertum, ermächtigt, das Evangelium zu verkünden, und die Sakramente zu erteilen. Aber für die Regierung der Kirche selbst, wurde von den Leuten eine Anzahl Männer, von den ehrwürdigsten und angesehensten der Gemeinde, gewählt. Diese Männer nannte man Presbyter oder Aelteste. Sie waren alle gleich in Autorität, und auch die Prediger waren in keiner Hinsicht über die im Amte erhaben.

Die Aeltesten einer einzelnen Gemeinde im Konzil versammelt, bildeten das Gemeinde-Konzil. Jenes Konzil, welches sich aus den Vertretern der verschiedenen Kirchen einer Provinz zusammensetzte, war eine Synode oder ein Konsistorium, während ein allgemeines Konzil, bestehend aus den Aeltesten aller Gemeinden der Kirche, die Allgemeine Kirchenversammlung bildeten. Die Aeltesten dieser verschiedenen Konzile, wurden als gleich in Autorität erachtet, und hatten volle Macht, Gesetze für die Kirche zu formieren und die Disziplin derselben zu bestimmen. Solches ist die Art der Kirchenregierung, gegründet von Calvin und als Presbyterianismus bekannt.

Wie schon früher angeführt, behaupteten die Katholiken, daß in dem Eucharist, Brot und Wein durch Weihung in den Leib Christi verwandelt würde. Zwingli bestand darauf, daß Fleisch und Blut nur Symbole des Fleisches und Blutes des Erlösers seien, benutzt, um seinen Tod den Gläubigen in Erinnerung zu bringen, und auch der Segnungen, die durch denselben kommen, zu gedenken. Calvin und Luther befanden sich mit ihren Ansichten zwischen diesen beiden, und obgleich sie nicht mit den Katholiken übereinstimmen wollten, gaben sie auch nicht zu, daß es nur Symbole wären; sondern bestanden auf eine Art geistiger Gegenwart, d. h., sie hielten, daß die Mitglieder in gläubigem Genusse, in einer gewissen, geheimnisvollen Weise mit Christus vereint würden, und sie von dieser Vereinigung einen Zuwachs geistigen Lebens empfingen.

Ein anderer Unterschied zwischen Zwingli und Calvin bestand in ihren Ansichten, betreffs der bekannten Lehre der Bestimmung Gottes, welche besagte, daß diejenigen, die von Gott erwählt und zur Seligkeit bestimmt wären, selig würden. Calvin schloß sich hierin den Erklärungen

Luthers und Melanchtons an, und führte diese Lehre weiter, denn sie es getan haben würden, sicherlich weiter, denn Zwingli tat. Betreffs dieses Punktes lehrte Calvin, daß Gott einige Personen von Ewigkeit her zum ewigen Leben bestimmt hätte, andere jedoch wären zur ewigen Strafe und Verdammnis ausersehen. Für diese Lehre hatte er absolut keinen Grund, außer seines freien, unumschränkten Willens in der Kirche. Dies ist die Lehre von der Prädestination.

Es währte lange Zeit, bis daß die Schweizer zur Annahme dieser Lehre kamen, die doch so im Widerspruch mit Zwinglis war, oder aber doch nicht in seinen Werken und Erklärungen gefunden werden konnte. Dennoch gelang es seiner Ausdauer, mit Hülfe seiner Berühmtheit, die er durch Wissenschaft und Frömmigkeit erlangt hatte, das Schweizervolk für seine Sache zu gewinnen. Und nach ihm waren seine Schüler erfolgreich, große Körperschaften der Protestanten, in anderen Nationen zu seiner Lehre zu bekehren. Besonders war dies der Fall in Frankreich, England, Schottland und auch Deutschland.

In Frankreich, obgleich die große Menge des Volkes dem katholischen Glauben treu blieb, fanden die Reformatoren sehr viele getreue Anhänger, und es war hier, daß sie manch eine bittere Verfolgung durchmachen mußten. Die Protestanten wurden hier schimpflich „Hugenotten" genannt; der Ursprung dieses Namens ist nicht ganz bestimmt festzustellen. Unter diesen französischen Protestanten waren Männer von hohem Charakter und nicht wenige Bischöfe der Kirche. Der König und die Behörden jedoch, beschützten die katholische Kirche mit dem Schwerte und schweren Strafen; so kam es, daß viele Leute ihres Glaubens wegen den Tod fanden und unter diesen waren nicht wenige, die dem Adel angehörten.

In Schweden machte die Reformation schnelleren Fortschritt. Die Lehren derselben wurden jenem Lande von Olaus Petri gebracht, dessen Eifer für die Sache von dem König Gustavus Vasa warm unterstützt wurde. Während Gustavus Vasa zur Zeit der Revolution in 1523 in Lübeck weilte, wurde er mit der sogenannten reformierten Religion bekannt. Vor dem Jahre 1523 wurde Schweden von dem Dänenkönig Christiern II. beherrscht. Durch eine Revolution, von Gustavus Vasa angestiftet, wurde die Tyrannei des Dänenkönigs gebrochen, und er und seine Heere aus Schweden getrieben. Gustavus wurde zum König erwählt. Obgleich er ein Vorurteil zu Gunsten der Reformation hatte, handelte er doch mit der größten Nachsicht. Er bat, gelehrte Protestanten von Deutschland nach Schweden zu kommen, um sein Volk in der Bibel und dem protestantischen Glauben zu unterrichten. Die Bibel, von Olaus Petri übersetzt, ließ er drucken und verbreiten. Im Jahre 1526 wurde eine große religiöse Diskussion über Religion in Upsala gehalten; auf Wunsch des Königs kamen Olaus Petri und Peter Gallius, ein römisch-katholischer Geistlicher zusammen. Gallius schien geschlagen zu sein, welches er auch teilweise zugab; und im folgenden Jahre empfahl er auf dem Landtage zu Westeres den Vertretern der Nation die Annahme des Lutherischen Glaubens. Nach langer Diskussion und scharfem Widerstande der Bischöfe, wurde endlich einheitlich die Einführung der reformierten Religion beschlossen. Von jener Zeit bis heute, ist die Macht des Papstes in Schweden gebrochen.

In Dänemark wurde die Reformation nicht so glücklich vollbracht; Christiern, dessen Herrschaft in Schweden beendet war, suchte nun die reformierte Religion in Dänemark zu etablieren; aber mehr aus dem Wunsche, den Bischöfen ihre Macht zu entziehen, und ihnen ihr Eigentum

zu entreißen, denn aus einem rechten Eifer, für wahre Religion. Er lud Martin Reynhard, einen Schüler Carlstadt's ein, nach Dänemark zu kommen, und machte ihn zum Professor der Theologie in Kopenhagen. Reynhard blieb für ungefähr ein Jahr. Als er ging, sandte der König für Carlstadt. Dieser blieb nur eine kurze Zeit, und der König lud dann Luther selbst ein, zu kommen; aber der Reformator wollte die Einladung nicht annehmen. Als die Pläne des Königs so fehlgeschlagen waren, machte er sich selbst an die Arbeit, eine Reformation durchzuführen; aber da er ein Tyrann war, plotteten seine Untertanen gegen ihn, und verbannten ihn schließlich im Jahre 1523. Sein Nachfolger war sein Onkel Friedrich, Herzog von Schleswig und Holstein.

Friedrich war gerade so bemüht, wie sein Vorgänger es gewesen, um die neue Religion in Dänemark einzuführen; aber er war ein wenig klüger denn sein Neffe. Er erlaubte den Leitern der Protestanten die Lehre Luthers öffentlich zu predigen, und sah auch, im Laufe der Zeit eine beträchtliche Zahl Anhänger. Durch den Reichstag von Odensee wurde dem Volke religiöse Freiheit gewährt. Durch diesen Erlaß waren die Dänen frei, entweder der Reformation beizutreten, oder aber Mitglieder der katholischen Kirche zu bleiben. Der Nachfolger Friedrichs — Christian III. — förderte das Werk der Reformation bedeutend. Er nahm den Bischöfen die Macht, konfiszierte das Kircheneigentum und gab es den Besitzern zurück, von denen es, wie oft behauptet, in betrügerischer Weise genommen worden war. Er rief Johann Bugenhagen von Wittenberg zu sich, und mit seiner Hilfe ordnete er die religiösen Affairen seines Reiches, indem er die reformierte Religion als die Religion des Königreiches einsetzte. Die Handlung Christians erscheint ein wenig barsch; aber wenn man bedenkt, daß der Hochmut, Stolz und die Macht der Bischöfe beinahe unerträglich war, und daß sie der Macht und dem Ansehen des Monarchen ein beständiges Uebel waren, so scheint dieser Umstand die Handlung ein wenig zu mildern.

Vielleicht kann aus dem Grunde, daß die Niederlande — Belgien und Holland — an Deutschland grenzten und zum Teil mit dem Reiche vereint waren, daß die genannten Nationen von dem Geiste der Reformation genossen, — dem Wunsche frei zu sein. Die Schriften Luthers fanden schon frühe ihren Weg nach den Niederlanden, und wurden von den Einwohnern fleißig gelesen. Das versetzte die Katholiken in Aufregung, und im Jahre 1522 führten sie die Inquisition ein, und verfolgten alle diejenigen, welche den Lehren der Reformation Glauben schenkten. Es ist ausgerechnet, daß in jenen Provinzen, aus welchen die Niederlande bestehen, während der Regierung Karls V. allein — von 1519—1522 — nicht weniger als 50,000 Personen ihr Leben verloren, dieweil sie es wagten, sich in ihren Glaubensansichten von der Katholischen Kirche zu trennen. Ungeachtet dieser bitteren Verfolgungen nahm die Zahl der protestantisch Gläubigen zu. Die Tyrannei ihrer Unterdrücker schien sie nur soviel kühner in dem Verlangen nach dem Rechte des Gewissens zu machen. Gegen das Ende des 16. Jahrhunderts empörten sich sieben der Provinzen gegen den Herzog von Alba, Vizekönig des katholischen Monarchen Philipp II. von Spanien. Diese Provinzen bildeten die holländische Republik und wurden in kurzer Zeit die mächtigste Seemacht der Welt. Sie litten am meisten, und taten am meisten, um die Freiheit des Gewissens, des Handels und des Staates zu heben. Es ist von einem Geschichtsschreiber gesagt worden, daß im Bezug auf Freiheit des Gewissens, sie das Licht der Welt waren.

Es ist auch eine wohlbekannte Tatsache, daß ihr Land für viele Jahre ein Zufluchtsplatz der Unterdrückten wurde, besonders aber für die, welche ihres Glaubens halber verfolgt wurden.

In England gestaltete sich die Reformation anders, denn in den bisher erwähnten Ländern. Als Luther seinen Angriff auf die Kirche Roms machte, erschien Henry VIII. als Kämpfer und Vertreter des römischen Oberhauptes. Gegen Luther schrieb er ein Buch, in Verteidigung der sieben Sakramente der katholischen Kirche, durch welches er solche Gunst in den Augen des Papstes erlangte, daß derselbe ihm den Titel „Verteidiger des Glaubens" verlieh. Henry's Buch erschien im Jahre 1522. Bald darauf begann der König, die Rechtsgültigkeit seiner Heirat mit Katherine von Aragon zu bezweifeln.

Katharine war die Gattin Arthurs, des verstorbenen Bruders des Königs, und eine Heirat mit der Witwe des verstorbenen Bruders wurde als gegen das Gesetz Gottes erachtet. Da sein Gewissen ihm nicht mehr erlaubte, mit der Gattin seines verstorbenen Bruders zusammenzuleben, so ersuchte Henry den Papst, die Heirat als ungültig zu erklären. Das Benehmen des Königs war jedoch ein solches, daß es dem Glauben guten Grund verlieh, daß es seine Liebe für Anna Boleyn, einer englischen Dame des hohen Adels, und nicht die Gewissensbisse bezüglich der Rechtsgültigkeit der Ehe mit Katherine waren, die ihn bewogen, die Erklärung der Ungültigkeit der Ehe anzustrengen. Die frühere Schönheit der Königin war entschwunden, und es wird gesagt, daß eine gewisse Krankheit ihre Person weniger angenehm machte. Doch muß zur Rechtfertigung Henry's nicht unerwähnt bleiben, daß sein Vater die Rechtsgültigkeit der Ehe angefochten hatte; ein fremdes Herrscherhaus hatte Einwendungen gegen die Heirat mit Kindern aus dieser Ehe erhoben, auch hatte das Volk Englands im allgemeinen Bedenken, bezüglich des Nachfolgers der Krone, und zweifellos hatten diese politischen Angelegenheiten ihren Einfluß. Aber es kann dennoch nicht verleugnet werden, daß, nachdem der König sich in Anna Boleyn verliebt hatte, seine Liebe zu ihr und keine politische Angelegenheit, oder religiöses Prinzip, der Beweggrund war, der ihn antrieb, eine Scheidung zu erlangen.

Der Papst Clement VII. entzog sich einer direkten Antwort auf Henrys Ersuchen. Kathrine war die Tante Karls V., und vielleicht fürchtete er, diesen Monarchen zu beleidigen, — er erwartete von diesem, daß er die Reformation in Deutschland unterdrücken würde, — wenn er die Scheidung erlaubte. Henry, ungeduldig über diese Verzögerungen, verhandelte mit den Universitäten Europas und, da die meisten derselben erklärten, die Heirat mit der Frau eines verstorbenen Bruders sei gesetzwidrig, ließ er sich ohne Erlaubnis des Papstes von Katherine scheiden. Zwischen dem König und dem Pontifixt entstand ein Streit, welcher dahin endete, daß der Erstere sich von der Autorität des Letzteren lossagte, und der Papst den König in den Bann tat. Von dem englischen Parlamente wurde Henry als das Haupt und der Verteidiger der englischen Kirche anerkannt. Daraufhin vertrieb er die Mönche von ihren Besitztümern, tat mit ihrem Eigentum, wie es ihm gut dünkte, und bereitete der Autorität des Papstes in England ein Ende.

Kein anderes Land in Europa war so wohl vorbereitet für die Revolution des sechzehnten Jahrhunderts, denn England. Ueber hundert Jahre, vordem weder Luther, noch Zwingli gehört wurde, predigte John Wycliff gegen die Verderbtheit und Mißbräuche der katholischen Kirche, bezeichnete den Papst als Antichristen und sprach gegen die Lehre der

Transsubstantion. Auch übersetzte er die Heilige Schrift, und verbreitete dieselbe unter dem Volke. Zwei Jahre vor seinem Tode jedoch wurde er aufgefordert, vor einem Kirchen-Konzil zu erscheinen, welches, obgleich er seine Lehren mit großer Fertigkeit verteidigte, viele seiner Lehren verdammte, und sein Wirken auf das Parish Lutterworth, in Leicestershire beschränkte, woselbst er starb. Seine Lehren hatten aber einen tiefen Eindruck auf seine Landsleute gemacht, und er hinterließ viele Nachfolger, die von ihren Gegnern, „Lollards" genannt wurden. Die „Lollards" waren eine verachtete Sekte in England, und da sie keine Verfolgung zu erleiden hatten, waren sie auch nicht viel bekannt. Dennoch hielten sie fest an der Lehre ihres Leiters und überlieferten dieselbe ihren Kindern, so daß, als Luther und seine Genossen den Kampf gegen die katholische Kirche begannen, in England eine große Anzahl ihrer Freunde zu finden waren. Und als König Henry es als das Beste anerkannte, sich gegen die Macht des Papstes zu erheben, fand er nicht nur eine große Menge seines Volkes bereit, ihn zu unterstützen, sondern auch die Revolution weiter zu führen, denn Henry es wünschte. Mit großer Zufriedenheit hatten sie den Bruch zwischen König und Papst wahrgenommen; es dauerte nicht lange, bis sie erfuhren, daß der Schritt ihres Königs ihnen nicht die gewünschte Religionsfreiheit, auch nicht die Annahme der Lehre Wycliffs oder Luthers brachte. Es hatte nur ein Wechsel des Oberhauptes stattgefunden, und der König war so despotisch. wie der Papst. Obgleich Henry die Autorität des Papstes abgeworfen hatte, wollte er doch nicht zugeben, daß viele Veränderungen in der Kirche vorgenommen wurden. Mehr Veränderungen wurden während der Regierung seines Sohnes Edward VI., und noch mehr zur Zeit Elisabeths, seiner Tochter, vorgenommen. (Forts. folgt.)

Die Schule der Erfahrung.

Aus „Smiles Character" übersetzt von H. Senn.

(Fortsetzung.)

Aus dem gleichen Grunde ist es für einen Mann zuweilen vorteilhaft. wenn er gezwungen wird, mit der Armut zu kämpfen und sie zu besiegen. Wer mit Schwierigkeiten gerungen hat, wäre es auch nur mit Armut und schwerer Arbeit gewesen, wird stärker und erfahrener sein, als ein anderer, der in träger Ruhe daheim bei den Fleischtöpfen bleiben konnte. Gelehrte Männer haben die Armut erträglicher gefunden, als die Entziehung geistiger Nahrung. Man irrt, wenn man annimmt, daß der Mensch nur durch Erfolge zum Ziele geführt wird. Viel häufiger noch gelangt er dahin durch Mißerfolge. Die bei weitem beste Lebenserfahrung verdanken wir der Erinnerung an die Fehler, deren wir uns im Verkehr mit andern schuldig machten. Verständige Menschen werden durch solche Erinnerung veranlaßt, sich mehr in Acht zu nehmen, größere Selbstbeherrschung und größeren Takt zu beweisen, um ähnliche Versehen in Zukunft zu vermeiden.

Manche Menschen müssen einen Fehlschlag um den andern hinnehmen, ehe sie zum Erfolg gelangen; aber wenn sie Energie besitzen, wird der Mißerfolg nur dazu dienen, ihren Mut zu entflammen und sie zu neuen Anstrengungen anzuspornen. Als Milton blind wurde, ließ er den Zustand der Niedergeschlagenheit doch nicht über sein Gemüt

kommen, sondern steuerte mutig vorwärts. Seine größten Werke entstanden zu der Zeit des Lebens, da er am meisten litt, als er arm, krank, alt, blind, verleumdet und verfolgt war; sein Lieblingsspruch lautete: „Wer am meisten dulden kann, vollbringt das Meiste". Viele der größten Meister haben ihr durch die Pflicht vorgeschriebenes Werk unter Leiden, Prüfungen und Schwierigkeiten vollbracht. Sie schwammen gegen den Strom und erreichten das Ufer mit erschöpfter Kraft, die ihnen nur eben noch gestattete, sich daran festzuklammern und dann zu sterben. Sie haben ihr Bestes getan und sind beruhigt dahin gegangen. Doch der Tod hat über solche Menschen keine Macht; ihr geheiligtes Andenken lebt fort, um uns zu trösten, zu reinigen und zu segnen. „Leben", sagt Goethe, „heißt für uns soviel als Leiden". Wer außer Gott dürfte Rechenschaft von uns fordern? Laßt uns die Toten nicht tadeln. Nicht was sie gefehlt oder gelitten, sondern was sie geleistet haben, sollte die Ueberlebenden beschäftigen." Wie jede Segnung in einen Fluch verkehrt werden kann, so kann auch jedes Uebel in einen Segen verwandelt werden; es hängt alles von der Art und Weise ab, wie wir unsere Lebenserfahrungen hinnehmen. Auf ein vollkommenes Glück darf man in diesem Leben nicht rechnen. Selbst wenn wir es erlangen könnten, würde es uns nichts nützen. Das törichtste aller Evangelien ist das Evangelium eines ungetrübten irdischen Behagens und Lebensgenusses. Das Unglück ist möglicherweise das von Gott gewollte Mittel, durch welches die edelsten Kräfte des Menschen ausgebildet und entwickelt werden sollen. Wenn wir das Glück als das Endziel des Lebens betrachten, so ist der Kummer vielleicht die unerläßlichste Bedingung, unter der wir es erreichen können. Hierdurch erklärt sich die schöne und doch so wunderlich klingende Beschreibung, die Paulus von dem Leben der Christen gibt, welche einhergehen, „als die Gezüchtigten und doch nicht ertötet; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch viele reich machen; als die nichts inne haben, und doch alles haben." Viele der besten und nützlichsten Werke, die Männer oder Frauen vollbrachten, sind inmitten schwerer Heimsuchungen vollbracht worden, indem die Betrübten teils in der Arbeit einen Trost suchten, teils aber auch ihren Schmerz dem stärkeren Gefühl der Pflicht unterordneten.

Schiller schuf seine größten Tragödien unter physischen Leiden, die sich oft zu unerträglicher Qual steigerten. Händel war nie erhabener, als da er durch einen Schlaganfall von der Nähe des Todes benachrichtigt und mit Not und Leiden kämpfend, sich niedersetzte, um die großen Musikwerke zu komponieren, die seinen Namen unsterblich gemacht haben. Mozart schuf seine herrlichen Opern und zuletzt sein „Requiem", während er von Schulden bedrängt war und mit einem tötlichen Leiden rang. Beethovens größte Werke entstanden, als der Meister von düsterem Schwermut befallen und fast vollkommen taub war. Und als der arme Schubert sein kurzes, aber ruhmwürdiges Leben in dem frühen Alter von zweiunddreißig Jahren endete, bestand sein ganzer Nachlaß in seinen Manuskripten, den Kleidern, die er trug, und dreiundsechzig Gulden.

„Jedwedem Ton, der hell in Dur erklingt,
Ist schwermutsvoll ein Mollacord gesellt."

Bedenke, daß traurige Ereignisse und Leiden, Schulen der Tugend sind. Sie zähmen unsern Geist und zügeln unser Streben; sie bessern den Leichtfertigen und schrecken den Sünder aus seiner Sicherheit. — Gott, der die Welt mit Güte und Weisheit regiert, würde

nie so viele Leiden darin dulden, und sogar, wie es so häufig geschieht, sie dem Besten und Weisesten senden, wenn er nicht beabsichtigte, daß sie eine Schule des Trostes, eine Pflegstätte der Tugend, eine Uebung der Weisheit, eine Probe der Geduld, der Wettlauf um eine Krone und der Eingang zur Herrlichkeit sein sollten. Keiner ist mehr zu beklagen als der, welcher kein Mißgeschick kennen lernt. Solch ein Mensch ist nicht geprüft, zu zeigen, ob er gut oder böse sei, und Gott krönt nie Tugenden, die nur Fähigkeiten und Anlagen sind; doch jede Bestätigung der Tugend ist eine Anweisung auf göttlichen Lohn.

Wäre das Leben nur Sonnenschein ohne Schatten, Glück ohne Kummer, Vergnügen ohne Schmerz, so wäre es eben kein Leben — wenigstens kein menschliches Leben. Betrachte das Dasein des Glücklichsten — es ist doch nur ein verworrenes Garn! Es ist aus Leid und Lust gemischt, und die Freude wird durch den Schmerz noch süßer. Verluste und Segnungen machen uns abwechselnd traurig und froh. Selbst der Tod dient dazu, das Leben reicher an Liebe zu gestalten, denn es knüpft die Lebenden inniger zusammen.

Auch von seiner Umgebung erwartet der Weise nicht zu viel. Um mit den Andern zufrieden zu leben, erträgt und entsagt er. Denn selbst die besten Menschen haben Charakterschwächen, die von uns Geduld und Schonung, vielleicht sogar Mitleid fordern. Wer ist denn vollkommen? Wer trägt nicht irgend einen Dorn in seinem Fleisch? Wer bedarf nicht der Schonung, Nachsicht und Vergebung? „O Vater, erhalte mich rein, laß andere groß sein.“ Das Leben ist zum großen Teil, das, was wir daraus machen. Jeder schafft sich seine eigene kleine Welt; der Heitere eine vergnügte, der Unzufriedene eine elende. Das Leben ist nur ein Spiegelbild unseres eigenen Wesens. Unser Charakter ist es, der allen Situationen und Lebensstellungen — ob sie hoch oder niedrig seien — ihr besonderes Gepräge gibt. Für die guten Menschen ist die Welt gut, für die schlechten schlecht.

Es gibt manches im Leben, das wir, solange wir auf Erden wandeln — nie begreifen können. Es ist viel Geheimnisvolles darin, das wir jetzt nur wie durch eine dunkle Brille sehen. Aber wenn wir die volle Bedeutung der erziehlichen Wirkung, die das Leiden auf uns ausübt, auch nicht verstehen, so müssen wir doch an die Vollkommenheit des Weltenplanes glauben, in welchem unser eigenes kleines Ich nur einen ganz winzigen Raum einnimmt. Wir müssen alle in der Lebenssphäre, in welche Gott uns gestellt hat, getreulich unsere Pflicht tun. Nur die Pflicht ist treu; eine Treue ohne Pflichterfüllung gibt es nicht. Die Pflicht ist das Ziel und der Endzweck des erhabensten Lebens; das reinste Vergnügen wird uns durch das Bewußtsein ihrer gewissenhaften Erfüllung gewährt. Diese Freude vor allen andern gibt uns höchste Befriedigung. Das Bewußtsein treuer Pflichterfüllung ist für uns wie Musik im mitternächtlichen Wachen.

Und wenn wir unser irdisches Tun vollbracht, unsere Werke der Not, der Arbeit, der Liebe, und der Pflicht getan, dann wird der Herr sagen können: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, gehe ein zu deines Herrn Freude.“ So kurz auch unser Aufenthalt auf der Erde sein mag, hier unten ist die Stätte, an der wir dem großen Ziel unseres Lebens nach den besten Kräften zustreben sollen. Wenn wir das tun, so werden die Leiden dieser Welt nur wenig den Gedanken an die Herrlichkeit trüben, deren wir einst teilhaftig werden sollen.

Unterrichtsplan.

Die Lehren der Kirche.

Aufgabe 13.

Die Kirche in früheren und den letzten Tagen.

Text: „Wir glauben an die gleiche Organisation, welche in der ursprünglichen Kirche bestand, nämlich: Apostel, Propheten, Hirten, Lehrer, Evangelisten usw."

I. Die ursprüngliche Kirche.
1. Von Jesus Christus in der Mitte der Zeiten gegründet.
2. Auf der östlichen Halbkugel wird das Priestertum vermittelt und Beamte eingesetzt. (Matth. 10:1; Lukas 6:13; Epheser 4:11; Ebräer 5:1—5; Lukas 10:1—11; Apostelgeschichte 14:23; 15:6; 1. Petri 5:1; 1. Thim. 3:1; Titus 1:7; Offb. 1:6; Apostelgeschichte 13:1; 1. Thim. 3:8—12.)
3. Ein Zweig der Kirche unter den Nephiten auf der westlichen Halbkugel etabliert. (Buch Mormon 3. Nephi 12:1; 19:4; 18:36, 37; Moroni 2:1—3; 3:1—4; 6:1—7; siehe auch Alma 6:1; Jakob 1:17, 18.)

II. Der Abfall von der ursprünglichen Kirche.
1. Vorausgesehen und prophezeit.
   a) Im Alten Testament. (Jesaias 24:5; Jeremiah 2:13.)
   b) Im Buch Mormon. (2. Nephi 26:19—22; 27:1; 28:3, 6; 29:3; 1. Nephi 13:5; 22:22, 23.)
   c) Im Neuen Testament. (2. Thim. 4:2—4; 2. Thess. 2:3, 4; Galater 1:7; 2. Petri 2:1—3.)

III. Die wiederhergestellte Kirche.
1. Die Wiederherstellung vorausgesagt. (Offb. 14:6; Matthäus 24:14.)
2. Die Wiederherstellung zuwegegebracht.
   a) Der Engel Moroni erscheint dem Propheten Joseph Smith. (Köstl. Perle: Schriften des Propheten Joseph Smith 2; vergleiche Maleachi 4:1, 5, 6; Jesaias 11.)
   b) Andere himmlische Besuche. (Lehre und Bündnisse 110:11, 12, 13—16; siehe auch Abschnitt 13 und 27:12.)
3. Diese Wiederherstellung bezeichnet die Dispensation der Fülle der Zeiten. (Lehre und Bündnisse 112:30—32; vergleiche Apostelgeschichte 3:19—21; Buch Mormon 2. Nephi 30:18.)

Aufgabe 14.

Priestertum — Das Aaronische.

Text: „Wir glauben an die gleiche Organisation, welche in der ursprünglichen Kirche bestand, nämlich: Apostel, Propheten, Hirten, Lehrer, Evangelisten usw."

I. Priestertum.
1. Meinung: Autorität in dem Namen Gottes zu sprechen und zu handeln.
2. Ordnung und Teile des Priestertums. (Lehre und Bündnisse 107:61.)
   a) Das Aaronische.
   b) Das Melchisedekische.

II. Das Aaronische Priestertum.
1. Das niedere oder geringere Priestertum. (Lehre und Bünd-

nisse 107: 13—15. Für den Ursprung seines Namens siehe den Ruf Aarons. 2. Mose 4: 14—16; vergleiche Ebräer 5: 4.)

2. Das Levitische Priestertum einschließend.
   a) Seine Gründung. (4. Mose 3: 5, 12; vergleiche Ebräer 7: 11.)
   b) Besonders verkündigt. (Lehre und Bündnisse 107: 1.)
3. Die Mächte des Aaronischen Priestertums. (Lehre und Bündnisse 107: 20; siehe auch Abschnitt 13.)
4. Die besonderen Aemter, die es in sich begreift. (Lehre und Bündnisse 20: 46—59.)
   a) Diakon.
   b) Lehrer.
   c) Priester.

Studiere im Einzelnen die Pflichten, die mit jedem dieser Aemter verbunden sind.

III. Die Quorum-Organisationen in dem Aaronischen Priestertum.

1. Meinung des Ausdruckes „Quorum". — Unter den Heiligen der letzten Tage mit einer besonderen Meinung gebraucht. Eine organisierte Körperschaft des Priestertums bezeichnend und nicht nur die Mehrzahl von Mitgliedern in solch einer Organisation. Ein Quorum in der Kirche ist ein Rat (Council) oder eine organisierte Körperschaft des Priestertums, wie z. B. Aeltesten-Quorum, das Quorum der Ersten Präsidentschaft etc.
2. Das Diakon-Quorum. (Lehre und Bündnisse 107: 85.)
   a) Besteht aus zwölf Diakonen.
   b) Pflichten der Diakonen. (Lehre und Bündnisse 20: 57, 58, 59.)
3. Das Lehrer-Quorum.
   a) Besteht aus 24 Lehrern.
   b) Die Pflichten des Lehrers. (Lehre und Bündn. 20: 53—57.)
4. Das Priester-Quorum. (Lehre und Bündnisse 107: 87,88.)
   a) Besteht aus 48 Priestern.
   b) Pflichten des Priesters. (Lehre und Bündnisse 20: 46—52.)
   c) Ein Quorum der Priester steht unter der Präsidentschaft eines Bischofs. (Lehre und Bündnisse 107: 87, 88.)

IV. Das Aaronische Priestertum in der gegenwärtigen Dispensation wiederhergestellt. (Köstl. Perle Schriften Joseph Smiths 2: 68, 69.)

Inhalt:

Ostern	97	Die Reformation	103
Eine europäische Urkultur in Amerika	101	Die Schule der Erfahrung	108
		Unterrichtsplan	111

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: 3 Fr., Ausland 3 Kr., 2.40 Mk., 0.75 Dollar.

Verlag und verantwortliche Redaktion,
sowie Adresse des Schweizerisch-Deutschen Missionskontors:
Hyrum W. Valentine, Zürich 5, Höschgasse 68.

Druck von Jean Frey, Dianastraße 5 u. 7, Zürich. 5879